

Ärztliche Mitteilungen

aus und für Baden.

Erscheinen 2 mal monatlich.

Anzeigen:
20 Pfg. die einspaltige Petitzelle,
mit Rabatt bei Wiederholungen.

Beilagen:
Preis nach Vereinbarung.

Einzelne Nummern:
20 Pfg. inkl. freier Zustellung.

Begründet von Dr. Rob. Volz.

Schriftleitung: Dr. Bongartz in Karlsruhe.
Verlag, Druck und Expedition: Malsch & Vogel in Karlsruhe.

Jahres-Abonnement:
4 Mk. 75 Pfg.
exkl. Postgebühren.

Für Mitglieder der badischen
ärztlichen Landesvereine,
welche von Vereinswegen
für sämtliche Mitglieder
abonnieren:

— 3 Mk. —
inkl. freier Zustellung.

LXII. Jahrgang.

Karlsruhe

15. September 1908.

Volksmedizin.

Von Professor K. Baas, Karlsruhe.*)

Wenn heute die Naturheilkundigen, wie sich gewisse Medizinbefflossene mit Vorliebe nennen, oder andere abseits stehende Diener der Heilkunst die Berechtigung, ja die Notwendigkeit ihres Tuns damit begründen, dass die sogenannte Schulmedizin achtlos, ja verächtlich an so vielen brauchbaren Heilungsarten und -möglichkeiten vorübergehe, welche der einfache Verstand gefunden und als gut erprobt habe, so trifft wahrlich dieser Vorwurf des Ausserachtlassens zweckdienlicher oder wertvoller Behandlungsweisen für die reguläre Heilkunde nicht zu. Denn gerade die besten Ärzte haben jederzeit auch darnach geschaut, was wirklich Verwendbares in der Medizin des Volkes sich etwa biete, sie haben geprüft und angenommen, was, so oder so, Hilfe versprechend in schwierigen Fällen ihnen entgegengebracht worden ist. Wohl aber muss jeder Arzt, dem es ernst ist um seinen Beruf nicht nur, sondern auch um das Heil des von seiner Kunst wahre Hilfe erwartenden Kranken, Stellung nehmen gegenüber Ausschreitungen, welchen, wie so manches Menschliche, auch die Volksmedizin nicht entgeht, und welche in dem Hinübergleiten der letzteren in die, Gesundheit und Leben aus vielfach gewinnsüchtigem Grunde bedrohende und schädigende Kurpfuscherei bestehen.

Ein Beispiel jener vorhin genannten vorurteilslosen Prüfung eines vom Volke herstammenden Mittels wird von dem noch nicht allzulange verstorbenen berühmten Wiener Kliniker Skoda erzählt: Derselbe entliess einmal eine Bäuerin, welche nach seiner Meinung unheilbar erkrankt war an schwerem Lungenleiden. Drei Jahre später jedoch trat dieselbe Frau, nunmehr gesund und kräftig, dem Professor wieder gegenüber, welcher voller Erstaunen sie frug, womit sie denn die unerwartete und vortreffliche Heilung bewerkstelligt habe? Da nannte die ehemalige Patientin eine Krautbrühe, welche

man ihr in der Heimat geraten habe und deren Genuss jenes Wunder vollbracht haben sollte. Sofort ordnete Skoda an, dass auf einer Abteilung seiner Anstalt an Lungenkranke die gleiche Brühe verabreicht werden solle; leider aber bewährte sich hier, wie es so manchmal geht, das gepriesene Volksheilmittel wiederum nicht.

Ebenso wie dieser Arzt haben vor und nach ihm auch andere geachtet auf das, was die Erfahrung oder Meinung des Volkes oder der Völker dem Heilschatz etwa einfügen konnte. Und viele der wichtigsten Heilmittel, die wir heute verwenden zum Segen der Kranken, sei es in meinem Spezialfache etwa (der Augenheilkunde), sei es auf irgend einem anderen Gebiete der Medizin, verdanken wir der naiven Beobachtung ungeschulter Leute.

Volksmedizin bildet ja schliesslich den ersten Ursprung und die Quelle aller gelehrten Medizin, vor welcher letzterer jene notwendigerweise bestanden haben musste, ehe eine berufliche, von Einzelnen ausgeübte Heilkunde erstehen konnte. Freilich haben dies die alten Kulturvölker, z. B. die Griechen, auf deren Schultern ja auch die heutige Medizin noch steht, schon vergessen gehabt, vielleicht aber haben die ältesten Berufsarzte derselben, die Priester, nur eine zweckmässige und für ihr eigenes Ansehen und die Ausübung ihrer Kunst nützliche Undeutung der vorausgehenden Entwicklung vorgenommen, wenn sie den mythischen Heros Asklepios zum Erfinder der Heilkunst machten. Und doch wissen wir aus Herodot und anderen ältesten Geschichtsschreibern und aus den Dichtern, in deren Gedächtnis die Erinnerung noch haftete an die Urzeit, in welcher eine Berufsmedizin fehlte und ersetzt werden musste durch die Volksmedizin, noch genügend viel von einer alten barbarischen, sowie griechischen Volksmedizin, welche vollständiger und besser dann für ihre Nation etwa der Römer Cato in seinem Hausarzneibuch oder Plinius in seiner Naturgeschichte uns überliefert haben.

So berichtet Herodot, dass die alten Babylonier ihre Kranken an die Strasse gelegt hätten, damit vorübergehende Heilkundige aus dem Volke ihnen einen Rat erteilen möchten; und bei Cato sehen wir noch

*) Bezüglich der Literatur verweise ich nur auf H. Magnus, die Volksmedizin etc., sowie E. H. Meyer, Badische Volkskunde; die Einzelliteratur ist zu umfangreich, um hier angeführt zu werden.

die uralte Sitte, dass der Familienvater alle ihm an- und zugehörigen Kranken zu kurieren suchte, in diesem Falle mit Wein und Kohl und Zaubersprüchen, die der römische Agrarier den ärztlichen Heilmitteln stets vorzog.

Was uns aber vielfach die alten Quellen nicht mehr geben können über den Anfang der Heilkunde im Volke, das sehen wir glücklicherweise heute noch vor uns bei jenen wilden Völkern ferner Erdteile, deren jetzige Kulturstufe ja zumteil dem Zeitalter entspricht, in welchem etwa unsere Vorfahren in Europa vor Jahrtausenden gelebt haben mögen. Diese Medizin der Naturvölker aber, welche viele Reisende allmählich zusammengetragen haben, zeigt uns eine merkwürdige Übereinstimmung mit den ältesten, erhaltenen Resten der Kulturmedizin einerseits, der heutigen Volksmedizin andererseits. Wir finden, dass unter ähnlichen Verhältnissen in grauer Vorzeit wie heute, in den Urwäldern und Steppen überseeischer Continente, wie auf den deutschen Bergen und Fluren ähnliche Heilmittel und Heilverfahren angewendet worden sind und werden. Der verstorbene Ethnologe Bastian hat auch dies mit hineinbezogen in den von ihm geschaffenen Begriff des Völkergedankens, der über Raum und Zeit eine verbindende Brücke zwischen entlegenen Bewohnern unserer Erde zu schlagen vermag.

Wie nun die Volkskunde im besonderen die Völkerkunde im allgemeinen begrüsst als brauchbaren Bundesgenossen bei ihrem Werke, so müssen auch die medizinischen Anschauungen alter und vielfach noch kulturloser Völker oft herbeigezogen werden, um die Volksmedizin unserer Heimat etwa zu begreifen. Zum Verständnis mancher, uns unverständlich vorkommenden Nachricht können derartige Parallelen uns den Schlüssel liefern. Und wenn wir dann in der jetzigen Volksmedizin eine ganze Reihe von Gedanken noch tätig finden, welche wir sonst längst vergessen und untergegangen wähten, so kann uns sogar eine gewisse Erfurcht beschleichen vor der Kraft einer tausendjährigen Überlieferung, die seit ihrem Entstehen bis heute noch so lebendig ist und wirkt, als wäre vergangen erst ein Tag.

Bei allen Völkern, sei es dass dieselben heute noch auf niederer Kulturhöhe leben, etwa in Afrika oder Australien, sei es dass sie jene Urstufe längst überwunden hatten schon zu Beginn der geschichtlichen Aera, wie dies zutrifft für die Ägypter der Cheops-pyramidenzeit oder die Babylonier des Reiches weiland Königs Hammurabi, bei allen solchen Urvölkern steht am Anfang der wissenschaftlichen Medizin die sogenannte Theurgie, d. h. die Anschauung, dass Krankheiten durch übernatürliche, göttliche Kräfte und Gewalten erzeugt seien und dass sie demzufolge nur durch entsprechende ausserirdische Hilfsmittel wieder geheilt werden könnten. Seinen letzten Grund hat dieser Glaube in der urzeitlichen Weltanschauung, die alle Verrichtungen des geistigen wie des körperlichen Lebens in die engste und in ursächliche Beziehung zu der irgendwie gearteten Religion setzte. Wie ein Naturgesetz treffen wir die Herrschaft solchen Glaubens bei allen Urvölkern, sei es dass sie zeitlich durch Jahrtausende von uns getrennt sind, sei es dass räumlich heute eine halbe Welt zwischen ihnen und uns liegt.

Nicht irdische Vorgänge, sondern überirdische Mächte, nicht gute Götter, sondern feindliche Dämonen sind es darnach, welche die Krankheiten in die Welt gebracht haben und noch bringen. So ist es bei den jetzt lebenden wilden Völkern, so überliefert es Hesiod von den ältesten Griechen. Und in Anlehnung an die altjüdische Anschauung betrachtete das Urchristentum das Krankwerden als eine Folge der Erbsünde, welche der Dämon der Schlange durch Adam's und Eva's Fall dem Menschengeschlecht gebracht haben sollte. Auch unsere altgermanischen Vorfahren sahen Unholde in dem kranken Leibe tätig, die der Heilgott und Allvater Wodan durch Runen und mächtige Bannsprüche verscheuchte, die der kundige Mensch durch fromme Zaubersprüche und Mittel ebenfalls vertreiben konnte, damit Heilung bringend dem kranken Gliede.

Deshalb ist es auch eine priesterliche Gestalt, welche die Entsühnung und damit die Heilung der auf eine Art von religiöser Grundlage zurückzubeziehenden Krankheit herbeizuführen übernehmen muss und übernimmt; die die göttliche Hilfe vermittelt, sei es nun dass der indianische Medizinmann in phantastischer Kleidung geheimnisvoll murmelnd Beschwörungen hersagt, unter lautem Geschrei etwa seine Zaubersprüche kund tut oder seine sonstigen Handlungen vornimmt, sei es dass der griechische, ja sogar später auch der christliche Priester dem Kranken die im Tempelschlaf oder am Grabe eines Heiligen empfangenen Orakelträume und Anordnungen umdeutete und in heilsame Massnahmen umsetzte. Denn also geschah es nicht nur in den Heiligtümern des antiken Griechengottes Asklepios, deren Überreste, in unseren Tagen dem treubewahrenden Boden entsteigend, uns lebensvolle Einblicke in jene älteste Medizin tun lassen — der christliche Bischoff Gregor von Tours hat viele Fälle von Tempelheilungen in der Kirche St. Martini gleichfalls gläubig erzählt.

So bürgerte sich auch in christlicher Zeit die Sitte ein, dass man Weihgeschenke, die schon im Altertum üblich gewesen waren, in dem Heiligtum zurückliess, seien sie nun aus Wachs, Holz oder Metall, edlem und unedlem. Dass heute noch solche Gaben dargebracht werden, können wir in Schwarzwaldkapellen öfters sehen, wie es anderwärts ebenso gehalten wird. In seinem ergreifenden Gedichte von der Wallfahrt nach Kevlaar hat ja auch H. Heine diesen frommen Gebrauch geschildert:

»Und wer eine Wachshand opfert, dem heilt an der Hand die Wund';
Und wer einen Wachsfuss opfert, dem wird der Fuss gesund.«

Nur das Weh der kranken Seele ist unzugänglich solchem Opfer und manchmal auch der göttlichen Hilfe! —

Wenn dann im neuen Testament Geistesranke, d. h. nach damaliger Anschauung von einem bösen Geist Besessene, etwa durch Handauflegen, oder wenn andere Krankheiten durch Salben mit geweihtem Öl geheilt werden, so finden wir auch hier wieder den vorhin erwähnten Grundgedanken der Volksmedizin, der das teuflische Werk vertilgen heisst mit in den Kreis der Religionsübung fallenden Mitteln. — Ist doch bezeichnenderweise Christus der Heiland. —

Als in späterer Zeit die Priesterärzte verschwanden, als das Volk nicht mehr die von ihnen vorgenommenen geheimnisvollen Handlungen sehen konnte, da ahmte es diese nunmehr selbst nach, und so hängen die sympathetischen Heilgebräuche der späteren Volksmedizin noch mit jenen ehemaligen Betätigungen der Priester zusammen: aus der uralten Schulmedizin der Priester nahm wiederum das Volk das ihm zusagende in seine Volksmedizin mit herüber, ein Vorgang, wie er ähnlich anderen ärztlichen Systemen gegenüber gerade so vorkommt. Und wir sehen schon an diesem Beispiel, dass die spätere Volksmedizin vielfach lediglich ein Niederschlag und ein Rest ehemaliger Berufsmedizin ist.

Bei den ersten christlichen Geschichtsschreibern, den Kirchenvätern, finden wir solche Erzählungen von Heilungen durch Segnung und Gebet, durch die Kraft des Glaubens, wie sie die Schriften des neuen Testaments ja auch von Christus selbst berichten; nach dem Jacobusbrief sollten die Ältesten der Gemeinde über dem Kranken beten und ihn salben: »Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, denn des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist«, so heisst es daselbst. Gewissermassen eine Summe solcher Gebete schliessen noch heute sich findende, aus den Anfangsbuchstaben jener zusammengesetzte, oft so rätselhaft aussehende Türinschriften ein, davon eine, von einem obersteierischen Bauernhause hergenommene, ich hier wiedergebe; sie ist ein Gebet wider die Pest: + Z. + D. I. A. + B. I. Z. + S. A. B. + Z. + H. G. F. + B. F. R. S. Ich will aus der späteren Zeit nur noch hinweisen auf die mittelalterlichen, angeblichen Heilungen durch die geheiligte Hand der Könige: König Olaf II. von Norwegen heilte Halsgeschwülste, Kröpfe, der König von Frankreich die Skropheln, der von Ungarn die Gelbsucht, der von Spanien den Wahnsinn.

Als aber jene heilgewaltigen Personen dahingingen, da übertrug der Volksglaube ihre Wirksamkeit von den Lebendigen auch auf die Toten und auf die Reliquien derselben, ja auf ihre Gräber, deren Erde, deren Grabsteinsand ebenso wundertätig heilend wurde, wie dazu etwa das Wachs ihrer Grabkerzen, das Öl der Grablampen, oder Gewandteile, die von ihnen stammten, als heilkräftig verwendet wurden, wovon Beispiele wieder Gregor von Tours öfter vermeldet. Schliesslich genügte es sogar, dass irgendwelche Dinge mit den Überresten der Heiligen zur Berührung gebracht zu werden brauchten, um die dadurch gewonnene, übernatürliche Kraft beliebig weit weg auf Kranke übertragen zu können. Freilich bietet auch für solche Entartung schon das neue Testament ein Beispiel; denn in der Apostelgeschichte heisst es an einer von Paulus handelnden Stelle: »Also dass sie auch von seiner Haut das Schweisstüchlein und Koller über die Kranken bielten, und die Seuchen von ihnen wichen, und die bösen Geister von ihnen ausfuhren«. Und weiterhin heisst es, dass das Volk die Kranken auf die Gassen hinaustrug, auf dass, wenn Petrus käme, »sein Schatten ihrer etliche überschattete«.

So wurden die heiligen Männer und Frauen beim Volke zu oft angerufenen Helfern, nicht nur in geistlicher Not, sondern auch bei leiblichen Gebrechen, wie etwa St. Blasius bei Leiden des Halses, St. Valentin bei der Fallsucht, oder St. Clara und Odilia bei Krank-

heiten der Augen, St. Apollonia bei solchen der Zähne. Noch viele andere in beinahe unzählbarer Menge könnten genannt werden, darunter auch solche für die Krankheiten des Viehes, wovon ein Beispiel früher wenigstens in der Legende der St. Wendelskapelle bei Freiburg zu lesen war. Patrone aber des Ärztestandes überhaupt, der durch sie der göttlichen Mithilfe um so sicherer werden sollte, wurden Cosmas und Damianus, die uns oft auf Ärztstempeln oder auf Siegeln von Spitälern bezeugen.

Entsprechend der Annahme, dass, in letzter Linie wenigstens ein Werk des Teufels in der Krankheit vorliege, ja dass ein teuflisches Wesen selbst Besitz ergriffen habe von dem kranken Menschen, hören wir von Exorcismen, von Beschwörungen des bösen Geistes, an den z. B. auch Luther fest glaubte. In unheilvoller Verirrung aber finden wir solchen Wahn tätig in den Greueln der Inquisition, wo manche sogenannte Hexe, aber auch mancher wirklich Kranke, der mit einem Dämon in Verbindung stehen sollte, ihren grausigen Verfolgungen zum Opfer fiel.

Heute zwar ist dieser, auch medizinische Irrglaube des Volkes dank der fortschreitenden Bildung und Kultur, bei uns wenigstens, meist soweit verschwunden, dass in der Regel grösserer Schaden durch ihn nicht mehr ausgerichtet werden kann. Und doch scheint es, als sollten wir auch in dieser Beziehung noch nicht übermütig werden dürfen: hat das angeblich so dunkle Mittelalter geglaubt, dass man etwa seinen Feind zu Tode beten könnte, so hat unsere erleuchtete Zeit aus dem so modernen Lande der unbegrenzten Möglichkeiten nicht etwa den geistig Armen, sondern den Hochgebildeten, den Edelsten der Nation in den Zentren der Bildung, deren eines unsere Reichshauptstadt darstellt, das Gesundbeten gebracht, einen für die Gegenwart so unsinnigen, volksmedizinischen Aberglauben, dass sogar behördlicherseits gegen ihn vorgegangen werden musste. Und dies mit Recht aus dem besonderen Grunde, dass hier aus der volksmedizinischen Ausübung der Theurgie ein gewinnstüchtiges Gewerbe geworden, das als kurfuscherischer Schwindel erster Grösse aufgefasst werden muss, der gleich andersartigen Betätigungen dieser Art von Heilkunst die Gefahr grosser gesundheitlicher Schädigung weiter Kreise des Volkes in sich birgt. Kurfuscherei ist ja leider gar manchmal der Endausgang ursprünglich naiver Volksmedizin.

In glücklicher Weise nicht mehr so verderblichem und gefährlichem Sinne, wie dies früher der Fall gewesen wäre, hört man im Volke auch unter uns noch von dem bösen Blick, der besonders Kinder soll krank machen können. Vielleicht bekommen wir selbst ja gelegentlich einmal einen Hexenschuss. Und wenn wir in der letzteren Bezeichnung schon eine Anknüpfung an eine urmedizinische Anschauung haben, so tritt uns diese weiterhin entgegen, wenn etwa jemand einen Druck auf der Brust verspürt, als ob der Alp oder das Schrättele auf ihm sässe. Aus diesen und anderen Beispielen mehr ersehen wir wiederum, dass überall ein Einfluss des Geistesglaubens oder Wahnens auf die Medizin des Volkes sich äusserte und noch äussert. Sieht man doch im Schwarzwald in umgehenden, d. h. ansteckenden Krankheiten, noch persönliche Wesen, welche quälenden Krankheits-

geister man etwa bei Bonndorf durch Ausrufen der heiligen Namen Jesus, Maria und Joseph vertreibt.

Beschwörungen bei angeblich von bösen Geistern Besessenen, wofür ja auch heute noch da oder dort Geisteskranke gehalten werden, sind uns immer noch nicht ganz fremd: erst vor wenigen Jahren kam eine derartige Angelegenheit in einem Dorfe des Kaiserstuhlgebirges vor und vor kürzerer Zeit brachte ein Berliner Blatt eine Geschichte, bei der eine thüringische Bauernfamilie um sehr viele Tausende von Mark nach und nach durch eine weise Frau und Krankheitsgeisterbannerin gebracht worden war.

Weit unschuldiger sind da doch die einfachen Besprechungen, mit denen z. B. Warzen vertrieben oder fließendes Blut gestillt werden soll; letztere Heilmethode reicht, literarisch durch den im IX. Jahrhundert niedergeschriebenen, Strassburger Blutsegen belegbar, bis in unser graues, germanisches Altertum zurück; aber auch bei Homer wird ja das rinnende Blut durch eine besondere Ansprache gebannt.

»Dreierlei Kraut, heil' mir mei' Haut,
Still mir mei' Blut, dass mir's nimmer weh tut«,

so lautete früher in Liedolsheim ein Segen, unter welchem solches Kraut auf eine Wunde gelegt wurde. Gerade hier in Karlsruhe kann es einem sehr auffallen, wie in der Umgebung, besonders in Orten des Amtsbezirkes Ettlingen, aber auch in der Residenz selber dieses Verfahren in der Volksmedizin, das »Brauchen« genannt, geübt wird: mancher Augenkranke, sei es Mann, Frau oder Kind, kommt erst zu mir, wenn »gebraucht« worden ist und wenn unter solchem abergläubischen Kurversuch, der seinen Ausübler bei nachweisbarer Schädigung sogar mit dem Strafgesetz in Konflikt bringen kann, das Leiden nicht nur nicht gebessert, vielmehr manchmal erst recht verschlimmert worden ist. Dabei ist es mir bis jetzt nicht gelungen, die besprechende Person — in der Regel heisst es charakteristischer Weise: eine alte Frau — genauer bezeichnet zu bekommen, sei es nun, dass die Kranken oder deren Angehörigen sich doch gewissermassen schämten, sei es, dass die betreffende Kurpfuscherin Stillschweigen auferlegt hatte. Bekannt aber war in früherer Zeit der sogenannte »grosse Toni« in Schöllbrunn, der zugleich als starker Zecher berühmt war, sodann die »feurige Gret« in Brötzingen, welche »Schussplatern« besprach, wie das Volk vielfach die Phlyctänen des Auges benennt. Hierher gehörte auch der Hättichsbur im Harnersbachtal, welcher aus einem »Bergspiegel« von reinstem Kristall alle Krankheiten und Heilmittel ersah und sich vom armen Knecht zum reichen Mann dadurch emporgeschwungen hatte. Und in Spessart waren vor kürzerer Zeit noch zwei Sympathiedoktoren, welche »brauchten«; der eine von ihnen war dabei nicht nur Leichenschauer, sondern auch ältester Gemeinderat und Waisenrichter. Trotz »sechstem und siebentem Buch Mosis«, »geistlichem Schild« und den »ägyptischen Geheimnissen« vermochten aber diese Doktoren nichts, wenn der Glaube fehlte, der ja nach Reuters Onkel Bräsig auch den heutigen Badeärzten zu einer gedeihlichen Kur unumgänglich nötig ist.

Hierher gehört nun ferner das sogenannte »Nestelknüpfen«, das Binden und Lösen einer Krankheit durch

eine symbolische Handlung, die so uralt ist, dass ein Beispiel dafür sich sogar in der Tontafelbibliothek des assyrischen Königs Assurbannipal gefunden hat. In dem vieltausendjährigen Keilschrifttext wird beschrieben, wie der Kranke durch Fesselung und Entfesselung von der leiblichen und seelischen Krankheit, welche ihn durch die Macht eines bösen Geistes befallen hatte, befreit werden solle.

Wenn aber unter uns jemand etwa kräftig niesst und sein Nachbar zu ihm sagt: »Helf Gott«, so ist auch dies im Grunde genommen wieder ein, allerdings zur Formel erstarrter, Rest von Theurgie, in welchen ausserdem noch Überbleibsel von der schulgemässen Medizin hineinspielen.

Wenn ich vorhin der noch erkennbaren Beziehungen der Volksmedizin zu den Anschauungen des germanischen Heidentums gedacht habe, so möchte ich daran anschliessen die Erwähnung der eigentümlichen Sitte des Krankheitsverbohrens oder -vernageln. Dieses Verfahren besteht darin, dass man etwa einen mit dem Kranken in Berührung gebrachten Holzpflock in einen Baum einschlägt, auf welchen dadurch die Krankheit abgeleitet, in welchen der Dämon gebannt werden soll. Als ein Beispiel, bei welchem sich mit dem Verpflocken noch Astrologisches und dazu eine Beschwörung verbindet, führe ich folgenden Gebrauch an: Wer von der Gicht geplagt ist, soll an drei Feiertagen nach Sonnenuntergang zu einem Tannenbaum gehen, in einen Spalt desselben drei Blutropfen hineinlaufen lassen und die Öffnung mit dem Wachs eines Jungfernbienenstockes verkleben. Dazu sollen die Worte gesprochen werden: »Tannenbaum, ich klage dir, die Gicht plagt mich schier«.

Oder aber ein Bruchleidender bohrt ein Papier, in welchem die Fingernägel und sieben Haare sich befinden, unbeschriften am Neumond vor Sonnenuntergang in den Stamm eines Kirschenbaumes, um Heilung zu gewinnen, und dergleichen mehr. Im Jahre 1903 spielte dasselbe sogenannte Gesundbohren in einem Prozess im badischen Unterland eine besondere Rolle.

Das Vernageln hinwiederum kann uns noch weiter zurückführen in die Zeiten der römischen Volksmedizin. Wie z. B. von Livius erzählt wird, dass im 5. Jahrhundert v. Chr. man in Rom eine entsetzliche Pest damit habe vertreiben wollen, dass man einen Nagel durch den eigens dazu ernannten Diktator im Tempel des allmächtigen Jupiter einschlagen liess, wodurch der Dämon der Seuche gebannt werden sollte. Namentlich den Nägeln, mit welchen jemand ans Kreuz geschlagen worden war, oder die von gescheiterten Schiffen stammten, legten die Römer solche Zauberkraft bei. In jüngster Zeit aber wurde ein moderner, geradezu grausiger Fall dieser Art von Ungarn gemeldet: Dort wurde ein plötzlich Verstorbener aus gerichtlichen Gründen aus seinem Grabe wieder ausgegraben; beim Öffnen des Sarges nun fanden sich Nägel durch Arme und Beine, Hals und Herz des Toten getrieben. Erkundigungen ergaben, dass ein altes Weib es getan hatte, das schon oft bei plötzlichen Todesfällen aus unerkannt gebliebenen Krankheiten die Leichen an den Sarg angenagelt hatte, damit die Krankheit nicht mehr aus jenen in das Haus zurückzukehren vermöge. Dass alte Sargnägel, um 12 Uhr nachts vom Gottesacker geholt, zu allerlei Kuren gut

sind, ist übrigens ein auch in Baden noch mehrfach verbreiteter Volksglaube, und mancher Totengräber trieb damit einen schwunghaften Handel.

(Schluss folgt.)

Ortenauer Ärzteverein.

Vereinsversammlung vom 31. Juli 1908 in Offenburg.

Anwesend: Ainsler, Brauch, Bucherer, Bräutigam, Dertinger jr., Gerber, Hirth, Haas, Klingelhöffer, Kramer, Künzig, Kupfer, Fährndrich, Kempff, Lenz, Manes, Moser, Sittig, Schaller, Schaefer, Scharschmid, Schramm, Schmidt, Nathan, Thomen, Wieser.

1. Der Vorsitzende gibt bekannt, dass die Tagesversammlung auf Wunsch der Herren Professoren von Strassburg auf Anfang Oktober verschoben wurde.

2. Die nochmalige Beratung über die Dentistenfrage führt zu folgender Resolution, die einstimmige Annahme findet.

Der Ortenauer Ärzteverein hält es für standesunwürdig, wenn Ärzte bei nichtapprobierten Personen Narkosen leiten, glaubt aber seinen Mitgliedern die Vornahme derselben noch nicht strikte verbieten zu können, so lange der Bedarf an Zahnärzten nicht genügend gedeckt ist.

Der Verein erklärt die Tätigkeit der Techniker, soweit sie über den Rahmen rein technischer Arbeiten hinausgeht für Kurpfuscherei (Behandlung von Zahn- und Mundkrankheiten).

Er empfiehlt daher seinen Mitgliedern, das Zusammenarbeiten mit Dentisten möglichst zu vermeiden.

Der Verein verweist jedoch die Zahnärzte auch auf den Weg der Selbsthilfe, sie sollen z. B. bei der Landesversicherungsanstalt und den Krankenkassen Schritte tun in dem Sinne, dass überall, wo es angängig ist, zur Behandlung von Zahnkranken nur Zahnärzte zugelassen werden.

3. Die Abstimmung über ein beanstandetes Aufnahmegesuch wird vertagt.

4. Kupfer empfiehlt den Beitritt zu der neugegründeten naturforschenden Gesellschaft.

5. Bezüglich der geplanten Ausschaltung der praktischen Ärzte von der Begutachtung Geisteskranker erklärt sich die Versammlung mit der Resolution des Oberrheinischen Ärztetages einverstanden. Der Vertreter in der Ärztekammer erhält diesbezügliche Anweisung.

Verein der Ärzte im oberen Breisgau.

Frühjahrsversammlung in Müllheim am 26. Mai 1908.

Anwesend 15 Mitglieder.

Herr Dr. Heitzen-Badenweiler wird einstimmig aufgenommen.

Es werden die Statuten der ärztlichen Unterstützungskasse verlesen. Zum Delegierten für Danzig wird Herr Dr. Eschbacher-Freiburg gewählt. Zur Robert Koch-Stiftung trägt der Verein 25 Mk bei. Nach Erledigung verschiedener äusserer Fragen wird als Haupt-

punkt der Tagesordnung sodann die Taxneuordnung erörtert.

Der Vorsitzende berichtet über die neuen Bestimmungen, die der Lörracher Ärzteverein getroffen hat. Es werden die Vorschläge der Kommission verlesen und in Anlehnung an diese vorläufig folgende Mindestsätze fixiert.

I. Privatpraxis.

A. Besuch in loco:

Erster Besuch	2 Mk — ^s
Wiederholter Besuch	1 > 50 >
Sofort oder zu bestimmter Stunde gewünschter Besuch	3 > — >
Nachtbesuch	4 > — >
Consilium	8 > — >
Konsultation	1 > 50 >
Konsultation durch das Telephon, Bescheiderteilung durch Dritten, Rezept, kurze Bescheinigung über Krankheit oder Gesundheit je	1 > — >
Briefe, Atteste je	2 > — >

B. Für die Besuche nach auswärts wurde die Taxe nach der Entfernung des nächstwohnenden Arztes bei jedem einzelnen Ort in der Sitzung bestimmt. Sofort oder zu bestimmter Stunde gewünschte Besuche werden um 50 Prozent höher, Nachtbesuche doppelt gerechnet. Die Taxen für Orte, die Arztsitz sind, werden nach der Entfernung des beanspruchten Arztes (0,50 Mk pro Kilometer) mit Addition der Lokaltaxe (2 Mk) berechnet.

II. Die Neuregelung der Kassen- und Armenpraxis für den Bezirk Müllheim wird einer Kommission überwiesen. Die Bestimmungen der Taxneuordnung wurden jedem Mitglied schriftlich mitgeteilt.

Nohl.

Röntgenbild ohne Apparat.

Es war an einem heissen Julinachmittag des Jahres 1907 etwa um 5 Uhr. Ich kam von einem auswärtigen Krankenbesuch nach Hause und wollte mich erkundigen, ob etwa neue Geschäfte meiner warteten, trat in mein gewöhnliches Wohnzimmer, welches ein Fenster gegen Südwesten hat und im zweiten Stock in der breiten, von Ostsüdost nach Westnordwest ziehenden Karl Friedrichstrasse Emmendingens liegt, und gegenüber ein 2 Stockwerk hohes mit hohem Mansardendach bedecktes Gasthaus hat, welches nach Osten an den Amtsgerichtsplatz, im Westen an eine ununterbrochene Häuserreihe stösst. Über den Dächern jenes Hauses, gegen den Kaiserstuhl, steigen in der Regel die Wetter herauf, und auch jetzt waren unheimlich orangegefärbte dunkle Wolken aufgestiegen, wie man solche oft vor Hagelwetter sieht, und hatten mit ihrem östlichen Rande den Zenith erreicht. Schon hörte man Donner aus der Ferne, die bekannte unheimliche rotgelbe Farbe beleuchtete die Häuserreihe und das Licht blendete mich beim Eintritt ins Zimmer. Deshalb hielt ich meine Hand vor und schaute nach dem Fenster.